

Afrodeutsche Perspektiven auf Hamburg im Nationalsozialismus

Hans J. Massaquoi

SUSANN LEWERENZ

Die Geschichte Schwarzer Menschen im Nationalsozialismus war der deutschen Öffentlichkeit lange unbekannt. Als Grundstein afrodeutscher Historiografie gilt heute das Buch »Farbe bekennen« von 1986, das aus dem Austausch afrodeutscher Frauen mit der afroamerikanischen Dichterin und Aktivistin Audre Lorde hervorging und anonymisierte Berichte der Schwestern Doris und Erika Diek über ihr Leben in der NS-Zeit enthielt.¹ In Deutschland erlangte das Buch erst über den Umweg seiner Rezeption in den USA breitere Aufmerksamkeit.² Anders war dies in der – sich damals erstmals wieder etablierenden – afrodeutschen Community.³ Der 2019 verstorbene Theodor Wonja Michael, 1925 in Berlin als Sohn eines Kameruners und einer Weißen Deutschen geboren,⁴ konstatierte 2018:

One cannot overestimate this beginning! I remember well how deeply impressed I was by the enthusiasm of the editors and the way they dealt with our history. My generation would have never found the courage to write something like that. In the first edition [of »Farbe bekennen«, S. L.], the Diek sisters [...] still used pseudonyms to tell their story because they were afraid of making themselves vulnerable.⁵

- 1 Katharina Oguntoye, May Opitz [= May Ayim] und Dagmar Schultz (Hg.): Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte, Berlin 1986.
- 2 Siehe z. B. Karin Obermeier: Afro-German Women: Recording their Own History, in: New German Critique 46, 1989, S. 172–180; Carol Aisha Blackshire-Belay (Hg.): The African-German Experience. Critical Essays, Westport, CT/London 1996. Siehe auch die englische Übersetzung des Buchs: Katharina Oguntoye, May Opitz [= May Ayim] und Dagmar Schultz (Hg.): Showing Our Colors: Afro-German Women Speak Out, Cambridge, MA 1992.
- 3 Siehe z. B. Aija Poikâne-Daumke: African Diasporas: Afro-German Literature in the Context of the African American Experience, Berlin, Münster 2006, S. 3, 96 und 103 f.; Alexandra E. Lindhout: The Routes of African Diaspora Life Writing in Germany and the United States of America: A Comparative Analysis, Baden-Baden 2011, S. 83–85.
- 4 Theodor Michael: Deutsch sein und schwarz dazu. Erinnerungen eines Afro-Deutschen, München 2013.
- 5 Theodor Michael, zit. nach: Susann Lewerenz, konzipiert zus. mit Holger Droessler und Silke Hackenesch, redaktionell bearbeitet zus. mit Nicola Lauré al-Samarai, übersetzt von Nicola Lauré al-Samarai: Contested Terrains, Contentious Access: Black German History, Memory and Historiographical Writing. A Conversation with Theodor Wonja Michael and Nicola Lauré al-Samarai, in: The Black Diaspora and Germany | Deutschland und die Schwarze Diaspora, hg. von Black Diaspora and Germany Network, Münster 2018, S. 50–66, hier S. 63.

Die erste Autobiografie eines Schwarzen über dessen Leben im Nationalsozialismus war die von Hans J. Massaquoi. 1999 erschien »Destined to Witness« in den USA und im gleichen Jahr unter dem Titel »N****, N****, Schornsteinfeger!« auf Deutsch.⁶ Michael beschrieb den Einfluss dieser und weiterer Autobiografien von Afrodeutschen seiner Generation wie folgt:

It was [...] very encouraging when the memoirs of Hans-Jürgen Massaquoi were published [...], and that they were followed by the autobiographies of two of my contemporaries, namely Marie Nejar and Gert Schramm.⁷

Neben Massaquois Buch liegen weitere (Auto-)Biografien vor, die Schwarze Perspektiven auf Hamburg in der NS-Zeit eröffnen: Die 1930 als Tochter einer Afrodeutschen und eines ghanaischen Seemanns geborene Marie Nejar, die seit 1933 im Hamburger Hafen- und Vergnügungsviertel St. Pauli bei ihrer Großmutter lebte, veröffentlichte ihre Lebenserinnerungen 2007;⁸ und 2004 erschien eine Biografie über Fasia Jansen, die 1929 als Kind einer Weißen Deutschen und des liberianischen Generalkonsuls – Massaquois Großvaters – in Hamburg geboren und im Arbeiterviertel Rothenburgsort aufgewachsen war.⁹

Im Folgenden beleuchte ich, inwieweit Massaquois Schilderungen seines Lebens im Nationalsozialismus als exemplarisch für Afrodeutsche seiner Generation gelten können, und frage danach, inwiefern seine wie auch Nejars und Jansens Erzählungen neue Perspektiven auf Hamburg in der NS-Zeit eröffnen und als »Erinnerungsorte« der afrodeutschen Community verstanden werden können.¹⁰

Von Harvestehude nach Barmbek: die frühen Lebensjahre

Hans J. Massaquoi kam unter dem Namen Hans-Jürgen am 19. Januar 1926 in Hamburg zur Welt. Seine Mutter Berta Baetz war eine deutsche Krankenschwester, sein Vater, der Liberianer Al-Haj Massaquoi, studierte damals in Dublin.¹¹ Al-Haj

6 Hans J. Massaquoi: *Destined to Witness: Growing up Black in Nazi Germany*, New York 1999; ders.: »N****, N****, Schornsteinfeger!« *Meine Kindheit in Deutschland*, München 1999. Ein zweiter Teil befasst sich mit Massaquois Leben in den USA. Ders.: *Hänschen klein, ging allein ... Mein Weg in die Neue Welt*, Frankfurt a. M. 2004.

7 Theodor Michael, zit. nach: Lewerenz: *Contested Terrains* (Anm. 5), S. 62 f. Siehe auch Nicola Lauré al-Samarai, zit. nach: Ebd., S. 63. Michael verweist auf Marie Nejar: *Mach nicht so traurige Augen, weil du ein N****lein bist. Meine Jugend im Dritten Reich*, Reinbek bei Hamburg 2007; Gert Schramm: *Wer hat Angst vorm schwarzen Mann. Mein Leben in Deutschland*, Berlin 2011.

8 Nejar (Anm. 7). Das Buch ist streng genommen keine Autobiografie, sondern die überarbeitete Verschriftlichung eines Interviews mit Nejar.

9 Marina Achenbach: *Fasia – Geliebte Rebellin*, Oberhausen 2004.

10 Vgl. Pierre Nora und Étienne François: *Erinnerungsorte Frankreichs*, München 2005.

11 Massaquoi: *Kindheit* (Anm. 6), S. 23 und 26.

Massaquoi war der älteste Sohn des liberianischen Generalkonsuls Momolu Massaquoi, der als erster afrikanischer Diplomat in Deutschland seinen Sitz seit 1922 in Hamburg hatte.¹² Seine frühe Kindheit verbrachte der kleine Hans-Jürgen mit seiner Mutter in der Konsulatsvilla im noblen Harvestehude.¹³ Als Angehörige der liberianischen Elite und des diplomatischen Korps pflegten die Massaquois einen gehobenen Lebensstil. Massaquoi berichtet von Spaziergängen mit dem elegant gekleideten Großvater und von Besuchen vornehmer Cafés, bei denen die Kellner diesen mit »Eure Exzellenz« ansprachen.¹⁴ Anders als andere Afrodeutsche verbrachte Massaquoi seine ersten Lebensjahre also in privilegierter Stellung und wuchs mit dem Gefühl auf, »etwas ganz Besonderes« zu sein. Die Unterschiede zwischen Schwarzen und Weißen habe er zwar bemerkt, doch da Momolu Massaquoi »die alles beherrschende Figur« in seinem »Universum« gewesen sei, habe er seine »dunkle Haut und krauses Haar als Kennzeichen von Überlegenheit« wahrgenommen.¹⁵

Als »postkolonialer Staat in einer noch kolonialen Welt«¹⁶ bildete die Weimarer Republik einen Knotenpunkt innerhalb der transnationalen afrodiasporischen Netzwerke, die sich nach dem Ersten Weltkrieg in Europa herausbildeten. Vor allem das



Ehemalige liberianische Konsulatsvilla
in der Johnsallee, 2007

- 12 Raymond J. Smyke: *The First African Diplomat: Momolu Massaquoi (1870-1938)*, Bloomington, IN 2005.
- 13 Siehe dazu auch Fatima Massaquoi: *The Autobiography of an African Princess*, New York 2013, S. 134 f.
- 14 Massaquoi: *Kindheit* (Anm. 6), S. 28-30, hier S. 30.
- 15 Ebd., S. 28 f. Siehe auch Linda Koiran: »Mischling« mit Haut und Wort: Zu den Autobiographien von Hans J. Massaquoi, Ika Hügel-Marshall und Abini Zöllnerin, in: *Kosmopolitische »Germanophonie«: postnationale Perspektiven in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*, hg. von Christine Meyer, Würzburg 2012, S. 339-368, hier S. 347.
- 16 Marcia Klotz: *The Weimar Republic: A Postcolonial State in a Still-Colonial World*, in: *Germany's Colonial Pasts*, hg. von Eric Ames, ders. und Lora Wildenthal, Lincoln, London 2005, S. 135-147.

selbsternannte ›Tor zur Welt‹ Hamburg¹⁷ spielte darin eine zentrale Rolle. Erstens trafen Menschen aus verschiedenen Weltregionen im Hamburger Hafen ein; zweitens fanden in der Stadt transnationale antikoloniale Aktivitäten statt; und drittens wurde antikoloniale Propaganda von dort aus per Schiff in Kolonialgebiete geschmuggelt.¹⁸

Auch die Massaquois pflegten in ihrer Hamburger Zeit Kontakte zu afrodiasporischen Intellektuellen, Bürgerrechtler*innen, Politiker*innen und Künstler*innen, die bei ihren Deutschlandreisen in der Konsulatsvilla ein und aus gingen – darunter der kenianische Nationalist Jomo Kenyatta, der afroamerikanische Lyriker Langston Hughes und Mitarbeiter des jamaikanischen Panafrikanisten Marcus Garvey.¹⁹ Massaquoi schildert, dass er manches Mal zu später Stunde aus dem Bett geholt wurde, um vor den Gästen seines Großvaters deutsche Kinderlieder vorzutragen.²⁰

Inwieweit die Schilderungen seiner frühen Kindheit auf eigenen Erinnerungen oder auf Erzählungen seiner Mutter bzw. seiner Tante Fatima Massaquoi beruhen, muss offen bleiben. Jedenfalls war er erst drei Jahre alt, als die Massaquois Ende 1929 aufgrund der politisch unruhigen Lage in Liberia dorthin zurückkehrten.²¹ Nur Fatima Massaquoi blieb bis 1935 in Hamburg, studierte an der Universität, arbeitete am dortigen Seminar für Afrikanische Sprachen und besuchte eine private Handelsschule, bevor sie angesichts des sich ab 1933 verschärfenden Rassismus über die Schweiz in die USA ging.²²

Nachdem die Massaquois Deutschland verlassen hatten, zog die nunmehr alleinerziehende Berta Baetz mit ihrem Sohn in eine kleine Wohnung im Arbeiterviertel Barmbek. Der Umzug bedeutete einen erheblichen sozialen Abstieg und markierte einen Bruch in Massaquois Biografie. Nun arbeitete Berta Baetz im Krankenhaus St. Georg, um sich und ihren Sohn durchzubringen. Und Massaquoi war als Schwarzer in seiner neuen Umgebung isoliert und rassistischen Anfeindungen ausgesetzt.²³ Eindrücklich

17 Heiko Möhle (Hg.): *Branntwein, Bibeln und Bananen. Der deutsche Kolonialismus in Afrika – eine Spurensuche in Hamburg*, Hamburg 1999.

18 Siehe zu letzteren Punkten Hakim Adi: *Pan-Africanism and Communism. The Communist International, Africa and the Diaspora, 1919-1939*, Trenton, NJ, u. a. 2013; Holger Weiss: *Framing a Radical African Atlantic. African American Agency, West African Intellectuals and the International Trade Union Committee of Negro Workers*, Leiden u. a. 2014.

19 Massaquoi: *Kindheit* (Anm. 6), S. 24 f.; Massaquoi: *Autobiography* (Anm. 13), S. 145 f. und S. 159-161.

20 Massaquoi: *Kindheit* (Anm. 6), S. 31.

21 Ebd., S. 31-33.

22 Iris Groschek und Rainer Hering: *Fatima und Richard: Ein Paar zwischen Deutschland und Afrika (1929-1943)*, Sulzbach, Taunus 2017, S. 140, 142-147 und 149 f.; Massaquoi: *Autobiography* (Anm. 13), S. 209-216; Massaquoi: *Kindheit* (Anm. 6), S. 82-87.

23 Massaquoi: *Kindheit* (Anm. 6), S. 35. Siehe auch Koiran (Anm. 15), S. 347 f. Zwar betrieb eine Schwarze Frau namens Anumu, die möglicherweise mit dem in den 1920er Jahren in Hamburg lebenden Ernst Anumu aus Togo verwandt war, in der NS-Zeit einen Trödelladen am Barmbeker Markt, doch scheint Massaquoi sie nicht gekannt zu haben. Dieter Thiele und Reinhard Saloch: *Auf den Spuren der Bertinis: ein literarischer Spaziergang durch Hamburg-Barmbek*, Hamburg 2003, S. 101.

wird seine Erfahrung, als ›Fremder‹ zu gelten, in der Schilderung des Besuchs einer ›Völkerschau‹ im Tierpark Hagenbeck in Stellingen, bei dem Besucher*innen wie Angehörige der ›Völkerschau‹-Truppe ihn als ›Afrikaner‹ identifizierten.²⁴

Gleichwohl gelang es Massaquoi bald, in Barmbek Freundschaften mit Nachbarkindern zu schließen.²⁵ Auch konnte sich die Familie rasch auf nachbarschaftliche Hilfe verlassen. Eine Nachbarin übernahm die Betreuung des Jungen, wenn seine Mutter zur Arbeit ging, und nach kurzer Zeit wurde ihre Familie zu seiner ›Ersatzfamilie‹.²⁶ Diesbezüglich ähneln Massaquois Schilderungen denen von Jansen und Nejar, die auch in Hamburger Arbeitervierteln aufwuchsen und, neben rassistischen Anfeindungen, ebenfalls von Solidarität innerhalb der proletarischen Nachbarschaft berichten.²⁷ In Massaquois Fall erstreckte sich dieser lokale Zusammenhalt in der NS-Zeit sogar auf den »Blockwart«, mit dessen Sohn er befreundet war,²⁸ sowie auf einen älteren Polizisten, der ihn seit seiner frühen Kindheit kannte.²⁹

Aufwachsen im nationalsozialistischen Hamburg

Als die NSDAP Anfang 1933 an die Macht kam, ging Massaquoi in die erste Klasse der Käthnerkampschule. Seine Klassenlehrerin, die ihn bereits zuvor vor rassistischen Beleidigungen durch Weiße Mitschüler*innen in Schutz genommen hatte,³⁰ wurde – wie andere als ›politisch‹ und ›rassisch unzuverlässig‹ eingestufte Lehrkräfte – kurz nach der Etablierung des NS-Regimes entlassen. An ihre Stelle trat das NSDAP-Mitglied Friedrich Grimmelshäuser.³¹ Vor allem Grimmelshäuser, sein Nachfolger Schürmann, der »Volkskundelehrer« Martin Duttge und der im Juli 1933 eingesetzte Schulleiter Hinrich Wriede, alles Nationalsozialisten, schikanierten den Jungen in den Folgejahren systematisch – ein Schicksal, das er mit anderen Schwarzen Kindern teilte.³²

Auch außerhalb der Schule hatte die Etablierung des NS-Regimes schwerwiegende Folgen für die Familie. Berta Baetz wurde aufgrund ihres Schwarzen Kindes entlassen und schlug sich als Reinigungskraft durch.³³ Und Massaquoi war zunehmend mit

24 Massaquoi: Kindheit (Anm. 6), S. 44-47. Siehe auch Koiran (Anm. 15), S. 348-350, sowie den Beitrag von Caroline Herfert zu Hagenbeck in diesem Band.

25 Massaquoi: Kindheit (Anm. 6), S. 35.

26 Ebd., S. 34 und 48-51.

27 Achenbach (Anm. 9), S. 13-15; Nejar (Anm. 7), S. 29-32 und 45.

28 Massaquoi: Kindheit (Anm. 6), S. 134-136.

29 Ebd., S. 201f. Auch Nejar wurde von örtlichen Polizisten geschützt. Nejar (Anm. 7), S. 44.

30 Massaquoi: Kindheit (Anm. 6), S. 58-61.

31 Ebd., S. 74-76.

32 Ebd., S. 90-96, 128-134 und 137f. Siehe zu den genannten Lehrern Hans-Peter de Lorent: Täterprofile. Die Verantwortlichen im Hamburger Bildungswesen unterm Hakenkreuz, Bd. 1, Hamburg 2016, S. 676-700. Siehe zur Situation Schwarzer Schüler*innen in der NS-Zeit auch Schramm (Anm. 7), S. 19-21; Robbie Aitken und Eve Rosenhaft: Black Germany: The Making and Unmaking of a Diaspora Community, 1884-1960, Cambridge u. a. 2013, S. 260.

33 Massaquoi: Kindheit (Anm. 6), S. 76-78.

rassistischen Ausschlüssen konfrontiert.³⁴ Besonders schmerzlich für ihn war, dass er als Afrodeutscher nicht der »Hitlerjugend« beitreten konnte und damit von seinen zusehends nach Parteilinie ausgerichteten Altersgenoss*innen isoliert war. Anschaulich wird dies in einer Passage, in der Lehrer Schürmann seine Klasse dazu drängt, geschlossen dem »Jungvolk« beizutreten, dieses Ziel als erreicht erachtet, als alle Kinder außer Hans-Jürgen Mitglieder sind, und dessen Ausgrenzung dadurch besiegelt, dass er das einzig leere Quadrat auf der Schultafel, das für Massaquoi steht, mit dem Schwamm wegwischt.³⁵ Der Wunsch nach Zugehörigkeit, der Massaquoi dazu brachte, an HJ-Uniformen erinnernde Kleidung zu tragen,³⁶ bewegte auch andere afrodeutsche Kinder.³⁷

Angesichts rassistischer Anfeindungen haderte Massaquoi – wie andere Afrodeutsche auch – mit seinem Äußeren. Während er sich erfolglos darum bemühte, sein Haar zu glätten,³⁸ wollte Jansen unbedingt wie die anderen Mädchen eine Schleife im Haar tragen, auch wenn diese aufgrund ihres krausen Haares weit über ihrem Kopf thronte,³⁹ und Nejar versuchte sich gar »weißzuwaschen«, nachdem andere Kinder ihr aufgrund ihrer Hautfarbe unterstellt hatten, »schmutzig« zu sein.⁴⁰

Massaquoi berichtet indes nicht allein von Rassismus und dessen Folgen, er betont auch, dass er von seiner Mutter und weiteren Personen in seinem Umfeld unterstützt und ermutigt wurde.⁴¹ Auch hatte er – trotz seiner Isolation als Afrodeutscher – Schwarze Vorbilder.⁴² Während der Olympischen Spiele von 1936 wurde der Afroamerikaner und mehrfache Goldmedaillengewinner Jesse Owens⁴³ zu seinem Idol.⁴⁴

34 Ebd., S. 72 f. Siehe auch Aitken und Rosenhaft (Anm. 32), S. 259.

35 Massaquoi: Kindheit (Anm. 6), S. 128–134. Siehe auch Lindhout (Anm. 3), S. 114.

36 Massaquoi: Kindheit (Anm. 6), S. 66, 95 und 116. Siehe auch Koiran (Anm. 15), S. 350 f.

37 Nejar (Anm. 7), S. 82–84; Michael (Anm. 4), S. 40; Aitken und Rosenhaft (Anm. 32), S. 262 f. Während Nejar und Michael ebenfalls aus den NS-Jugendorganisationen ausgeschlossen wurden, konnte Hans Hauck, Sohn einer Weißen Deutschen und eines Algeriers, 1933 der HJ beitreten. Möglicherweise spielte eine Rolle, dass der Vater eines Freundes von Hauck der lokale HJ-Ortsgruppenleiter war. Er war damit zu einem gewissen Grad vor rassistischer Ausgrenzung geschützt, nicht jedoch vor der Zwangssterilisation 1937. Tina Campt: *Other Germans. Black Germans and the Politics of Race, Gender, and Memory in the Third Reich*, Ann Arbor 2004, S. 96–99, 105–107 und 213–217.

38 Massaquoi: Kindheit (Anm. 6), S. 118–121. Siehe auch Lindhout (Anm. 3), S. 115 f.

39 Achenbach (Anm. 9), S. 13.

40 Nejar (Anm. 7), S. 29 f.

41 Massaquoi: Kindheit (Anm. 6), S. 97–100, 154 f., 182 f. und 262. In Jansens und Nejars Leben waren es vor allem die Großmütter, bei Jansen zusätzlich der Pflegevater, die in dieser Hinsicht eine zentrale Rolle spielten. Achenbach (Anm. 9), S. 14 f. und 21 f.; Nejar (Anm. 7), S. 32–37.

42 Jansen orientierte sich in ihrem Wunsch, Tänzerin zu werden, an Josephine Baker, einem Idol ihres Pflegevaters. Achenbach (Anm. 9), S. 24. Nejar gibt dagegen an, als Kind keine Schwarzen Vorbilder gehabt zu haben. Nejar (Anm. 7), S. 56.

43 Vgl. zu Owens Teilnahme an den Olympischen Spielen 1936 Jeremy Schaap: *Triumph: The Untold Story of Jesse Owens and Hitler's Olympics*, Boston 2008.

44 Massaquoi: Kindheit (Anm. 6), S. 144–146.

Und als die Welt 1936 einem Boxkampf zwischen dem Deutschen Max Schmeling und dem Afroamerikaner Joe Louis entgegenfieberte,⁴⁵ drückte er Letzterem die Daumen. Obwohl Louis den Kampf verlor, verschafften die Leistungen Schwarzer Sportler Massaquoi Respekt.⁴⁶ Später begann er selbst zu boxen. Das Boxen habe sein Selbstbewusstsein gestärkt und er habe im Sportverein Zusammenhalt und Anerkennung erlebt – wenngleich er aus rassistischen Motiven von der Teilnahme an der Landesmeisterschaft ausgeschlossen wurde und die Boxhandschuhe daher zeitweilig »an den Nagel häng[te]«,⁴⁷

Trotz guter Noten wurde Massaquoi der Besuch einer weiterführenden Schule verwehrt⁴⁸ – ein Schicksal, das er mit anderen Afrodeutschen teilte. Einen allgemeinen Ausschluss Schwarzer Schüler*innen von öffentlichen Schulen erließ das NS-Regime für die ›Ostmark‹ 1939 und für das gesamte Reichsgebiet 1941; in einigen Fällen wurden Schwarze Kinder bereits früher vom Schulbesuch ausgeschlossen,⁴⁹ während Nejar und Jansen noch bis 1944 zur Schule gehen konnten.⁵⁰

Erwachsen werden im Zweiten Weltkrieg

Anfang 1940 musste Massaquoi zur Berufsberatung bei einem SS-Mann gehen. Bemerkenswerterweise verhalfen ihm dessen kolonialrevisionistische Vorstellungen zu einer Lehre als Bauschlosser. Der Berufsberater habe ihm erklärt, er könne »für Deutschland eines Tages von großem Nutzen sein«, und prophezeit, »dass Deutschland [...] in gar nicht so ferner Zukunft [...] seine Kolonien in Ost- und Südwestafrika zurückgewinnen werde, und dann [...] würden gute Handwerker gebraucht, die nach Afrika gingen, um afrikanische Arbeitskräfte auszubilden.«⁵¹ Der Zeitpunkt der Berufsberatung könnte eine Rolle für diese Einschätzung gespielt haben. In Deutschland und allen voran in Hamburg wurden die Pläne für die Wiedererrichtung deutscher Kolonialherrschaft in Afrika im Krieg verschärft vorangetrieben,⁵² wobei die Hansische Universität und das Hamburger Tropeninstitut eine zentrale Rolle spielten.⁵³

45 Vgl. zur globalen Aufmerksamkeit für diesen Boxkampf David Margolick: *Beyond Glory: Joe Louis vs. Max Schmeling, and a World on the Brink*, London 2005.

46 Massaquoi: *Kindheit* (Anm. 6), S. 138–144.

47 Ebd., S. 157–165, 181 f., hier S. 181. Vgl. Lindhout (Anm. 3), S. 128.

48 Ebd., S. 174 f.

49 Aitken und Rosenhaft (Anm. 32), S. 261.

50 Nejar (Anm. 7), S. 149; Achenbach (Anm. 9), S. 24.

51 Massaquoi: *Kindheit* (Anm. 6), S. 176 f.

52 Karsten Linne: *Deutschland jenseits des Äquators? Die NS-Kolonialplanungen für Afrika*, Berlin 2008, S. 70–77 und 81–138. Siehe allgemein Alexandre Kum'a N'dumbe III.: *Was wollte Hitler in Afrika? NS-Planungen für eine faschistische Neugestaltung Afrikas*, Frankfurt a. M. 1993; Karsten Linne: »Weiße Arbeitsführer« im »Kolonialen Ergänzungsraum«. *Afrika als Ziel sozial- und wirtschaftspolitischer Planungen in der NS-Zeit*, Münster 2002.

53 Linne: *Deutschland* (Anm. 52), S. 50–56 und 133–138.

Massaquoi erging es hinsichtlich seines beruflichen Werdeganges noch vergleichsweise gut: Andere Afrodeutsche fanden aus rassistischen Gründen gar keinen Ausbildungsplatz⁵⁴ und nicht wenige wurden im Krieg zur Arbeit in der Rüstungswirtschaft gezwungen⁵⁵ oder gar in Konzentrationslager eingewiesen.⁵⁶ Jansen beispielsweise sollte als 15jährige in einer Rüstungsfabrik arbeiten, die so weit von ihrem Wohnort entfernt lag, dass sie nicht in ihrem Elternhaus hätte übernachten können. Nur mit Mühe gelang es ihren Eltern durchzusetzen, dass sie stattdessen in einer Großküche in Rothenburgsort arbeiten und weiter zu Hause wohnen konnte. Diese Arbeit brachte indes andere Härten mit sich: In der Küche wurden Mahlzeiten für weibliche Häftlinge aus Außenlagern des KZ Neuengamme zubereitet, die im zerbombten Hamburg Aufräumarbeiten leisten mussten. Jansen wurde nicht nur Zeugin von Misshandlungen der entkräfteten Frauen durch Wachleute; infolge der miserablen Arbeitsbedingungen litt sie auch lebenslang unter Gesundheitsproblemen.⁵⁷

Im Kriegsverlauf wurden immer mehr junge Männer in Massaquois Alter zum Militär eingezogen. Als Afrodeutscher war er jedoch vom Wehrdienst ausgeschlossen.⁵⁸ Als junger und dazu Schwarzer Zivilist war er einmal mehr Anfeindungen ausgesetzt.⁵⁹ Neben dem Boxen boten ihm heimliche Liebschaften,⁶⁰ vor allem aber die verbotene Swing-Musik die Möglichkeit, sich gegenüber dem NS-Regime zu behaupten. Die Barmbeker Swing-Jugend,⁶¹ der er sich anschloss, traf sich im »Café König«. ⁶² Immer wieder machten HJ-Streifen dort Jagd auf »Swingboys«, um ihnen die langen Haare zu

54 Aitken und Rosenhaft (Anm. 32), S. 261 f.

55 Siehe z. B. Manuela Bauche: Im Zirkus gibt es keine Hautfarbe – nur gute und schlechte Artisten. Die Geschichte der Familie Burkett-Dükeloh, in: Afrika erinnern. Hauptseminar mündliche Geschichte. Lebensgeschichten afrodeutscher und afrikanischer BerlinerInnen, hg. von Heike Schmidt, Berlin 2000, S. 3-109, hier S. 25; Michael (Anm. 4), S. 74-90; auch Marie Nejar sollte als 14jährige in einer Munitionsfabrik arbeiten, wurde aber, da der Firmenleiter dies wegen ihres Alters ablehnte, letztlich zur Arbeit in einer Keksfabrik verpflichtet. Nejar (Anm. 7), S. 149 f.

56 Siehe Schramm (Anm. 7), S. 51-126.

57 Achenbach (Anm. 9), S. 24 und 28-33.

58 Ähnlich erging es Michael. Michael (Anm. 4), S. 74. Hans Hauck dagegen wurde, nachdem er erst vom Militärdienst ausgeschlossen worden war, 1942 schließlich doch Soldat. Campt (Anm. 37), S. 114-118, 121 f., 218-220.

59 Massaquoi: Kindheit (Anm. 6), S. 219-225.

60 Ebd., S. 225-230.

61 Siehe zur Hamburger Swing-Jugend z. B. Otto Bender: Swing unterm Hakenkreuz in Hamburg: 1933-1943, Hamburg 1993; Werner Hinze und Gordon Uhlmann: »Wo kommst du her, wat sin dat für Lüd ...«. Jugendliche Swingkultur in Hamburg während der NS-Zeit, in: Getanzte Freiheit: Swing-Kultur zwischen NS-Diktatur und Gegenwart, hg. von Alenka Barber-Kersovan und Gordon Uhlmann, München 2002, S. 51-63; Susanne Heitker: Die Verfolgung der »Swing-Jugend« in Hamburg, in: Getanzte Freiheit: Swing-Kultur zwischen NS-Diktatur und Gegenwart, hg. von Alenka Barber-Kersovan und Gordon Uhlmann, Hamburg, München 2002, S. 79-91.

62 Massaquoi: Kindheit (Anm. 6), S. 184-189 und 284.

scheren. Massaquoi ließen sie jedoch laufen, mit der Begründung, dass es keine Rolle spiele, was er als »Nichtarier« für eine Frisur trage.⁶³



Das »Café König«, Treffpunkt der Barmbeker Swing-Jugend, hier 1960

Im Kriegsverlauf erließ das NS-Regime öffentliche Tanzverbote, worauf sich die Barmbeker Swing-Jugend in der örtlichen Tanzschule traf.⁶⁴ Nun geriet Massaquoi doch in eine gefährliche Situation, als ihn eine HJ-Streife bei der Suche nach »Swing-boys« dort entdeckte. Bevor die HJler auf ihn losgehen konnten, schritt jedoch der Tanzlehrer ein, wies sich als NSDAP-Mitglied und ehemaliger Frontkämpfer aus und stellte Massaquoi als Sohn eines »Askari« vor, der im Ersten Weltkrieg in »Deutsch-Ostafrika« auf deutscher Seite gekämpft habe. Dass die HJler darauf von Massaquoi abließen,⁶⁵ verdeutlicht – wie die Aussage des Berufsberaters – die fortgesetzte Wirkungsmacht kolonialrevisionistischer Mythen im Nationalsozialismus.⁶⁶ In Hamburg

63 Ebd., S. 184–189, hier v. a. 189.

64 Hinze und Uhlmann (Anm. 61), S. 59.

65 Massaquoi: Kindheit (Anm. 6), S. 206–211.

66 Siehe zum Mythos von den »treuen Askari« z. B. Stefanie Michels: Askari – treu bis in den Tod? Vom Umgang der Deutschen mit ihren schwarzen Soldaten, in: AfrikanerInnen in Deutschland und schwarze Deutsche. Geschichte und Gegenwart, hg. von Marianne Bechhaus-Gerst und Reinhard Klein-Arendt, Münster u. a. 2004, S. 171–186; Susann Lewerenz: »Loyal Askari« and »Black Rapist« – Two Images in the German Discourse on National Identity and their Impact on the Lives of Black People in Germany (1918–1945), in: German Colonialism and National Identity, hg. von Michael Perraudin und Jürgen Zimmerer, New York, London 2011, S. 173–183.

waren solche Narrative möglicherweise besonders verbreitet – zumindest war das Wissmann-Denkmal vor dem ehemaligen Hamburger Kolonialinstitut, das seit 1919 Sitz der Universität war, auch in der NS-Zeit ein beliebter Treffpunkt kolonialrevisionistischer Kreise.⁶⁷



Hans-Jürgen Massaquois Wohnviertel Barmbek nach der ›Operation Gomorrha‹ im Sommer 1943. Zu sehen ist der Blick von der Pestalozzi-straße auf eine Ruine an der Bramfelder Straße.

Im Zuge der Luftangriffe auf Hamburg geriet Massaquoi mehrfach in lebensbedrohliche Situationen.⁶⁸ Im Herbst 1944, nach einem US-amerikanischen Fliegerangriff auf das Arbeiter- und Industrieviertel Harburg, in dem Massaquoi nach der Zerstörung Barmbeks 1943 in einer Gummifabrik tätig war, hielten ihn Anwohner*innen für einen abgeschossenen afroamerikanischen Piloten. Erst im letzten Moment habe ihn ein Polizist davor bewahrt, ›gelyncht‹ zu werden.⁶⁹ Später wurde Massaquoi und

⁶⁷ Siehe z. B. Möhle (Anm. 17).

⁶⁸ Zu Luftangriffen auf Hamburg und vor allem zur ›Operation Gomorrha‹ siehe z. B. Förderkreis Mahnmal St. Nikolai (Hg.): Gomorrha 1943: die Zerstörung Hamburgs im Luftkrieg, Hamburg 2013.

⁶⁹ Massaquoi: Kindheit (Anm. 6), S. 268-272. Auch Michael wurde im Krieg für einen abgeschossenen afroamerikanischen Piloten gehalten. Michael (Anm. 4), S. 83-85. Vgl. zu ›Lynchmorden‹ an afroamerikanischen Soldaten z. B. Robert W. Kesting: Forgotten Victims: Blacks

einige italienische Kriegsgefangene, mit denen er in einer Harburger Autowerkstatt arbeitete, der Zutritt zum Luftschutzbunker verweigert, sodass sie ungeschützt einem Luftangriff ausgesetzt waren.⁷⁰ Ähnlich erging es Jansen im letzten Kriegsjahr. Der Luftschutzwart habe seine Weigerung, ihr Zutritt zum Bunker zu gewähren, damit begründet, dass es Schwarze Piloten seien, die Bomben über Hamburg abwarfen. Ihr Pflegevater baute darauf einen Unterstand, in dem sie bei Luftangriffen behelfsmäßig Schutz suchte.⁷¹

Nach 1945: von Hamburg über Liberia in die USA

Nach Kriegsende wuchs in Massaquoi der Wunsch, in die USA auszuwandern. Bestärkt wurde er durch Begegnungen mit Afroamerikanern⁷² und die in der Besatzungszeit gemachte Erfahrung, als Schwarzer erneut als ›Fremder‹ zu gelten, aber auch gewisse Vorteile gegenüber Weißen Hamburger*innen zu haben.⁷³ Selbst afroamerikanische Berichte über den US-amerikanischen Rassismus schreckten ihn nicht ab.⁷⁴

Bevor Massaquoi jedoch in das Land seiner Träume aufbrach, lebte er kurz bei seiner Familie in Liberia sowie in Nigeria.⁷⁵ In den USA angekommen, ging er zum Militär, bevor er Journalist und schließlich Chefredakteur der afroamerikanischen Zeitschriften »Jet« und »Ebony« wurde. Seine journalistische Arbeit und sein politisches Engagement in der afroamerikanischen Bürgerrechtsbewegung bildeten wichtige Voraussetzungen für das Verfassen seiner Autobiografie.⁷⁶

Verflochtene Geschichten rund um den ›Schwarzen Atlantik‹

Massaquois Autobiografie wie auch ihre Rezeption sind von vielfältigen transnationalen Verflechtungsprozessen geprägt. Einen zentralen Bezugspunkt bildet – neben Nigeria, Liberia und den USA – die Stadt Hamburg: 376 der 499 Seiten widmen sich seinem dortigen Leben. Massaquoi schrieb das Buch jedoch nicht in Hamburg, sondern es entstand – anders als die Autobiografien anderer Afrodeutscher seiner Generation – vor dem Hintergrund seiner politischen und journalistischen Aktivitäten in der afroamerikanischen Community der USA.⁷⁷ Das Buch verknüpft damit gleichsam

in the Holocaust, in: *The Journal of Negro History* 77, 1992, 1, S. 30-36; Georg Hoffmann: Fliegerlynchjustiz. Gewalt gegen abgeschossene alliierte Flugzeugbesatzungen 1943-1945, Paderborn 2015, S. 292-297.

70 Massaquoi: *Kindheit* (Anm. 6), S. 277 f.

71 Achenbach (Anm. 9), S. 24.

72 Massaquoi: *Kindheit* (Anm. 6), S. 312 f. und 360-362.

73 Ebd., S. 323 f., 331 und 335-347 f. Vgl. hierzu Lindhout (Anm. 3), S. 98.

74 Massaquoi: *Kindheit* (Anm. 6), S. 335-346 und 364 f. Vgl. hierzu Lindhout (Anm. 3), S. 129.

75 Massaquoi: *Kindheit* (Anm. 6), S. 376-452.

76 Siehe zu Massaquois Leben in den USA ebd., S. 452-476, sowie ders.: Hänschen (Anm. 6). Siehe auch Lindhout (Anm. 3), S. 85 f.

77 Lindhout (Anm. 3), S. 88, 100 f. und 112 f.

verschiedene Orte und Geschichten der Schwarzen Diaspora rund um den ›Schwarzen Atlantik‹.⁷⁸



Buchcover der deutschen Taschenbuchausgabe von Massaquois Autobiografie

Die Erinnerungen von Massaquoi wie auch von Nejar und Jansen eröffnen damit zugleich Zugänge zu einer Erinnerung an die Geschichte des Nationalsozialismus,⁷⁹ die auch dessen vielfältige Verflechtungen zum Kolonialismus freilegt. Als selbsternanntes ›Tor zur Welt‹ war Hamburg über die Zeit der formalen Kolonialherrschaft sowie die Grenzen des deutschen Kolonialreichs hinaus eine Drehscheibe für den Handel mit ›Kolonialwaren‹.⁸⁰ An seine Ufer trafen aber auch Unterströmungen, die sich rund um den ›Schwarzen Atlantik‹ bildeten. Es war sicher kein Zufall, dass Hamburg zum Sitz des ersten afrikanischen Diplomaten wurde; die Stadt bildete einen Knotenpunkt der transnationalen afro-diasporischen Netzwerke, die sich nach dem Ersten Weltkrieg in Europa etablierten; und sie war Ankunftsort für Migrant*innen wie Nejars Vater, der als ghanaischer Seemann im Hamburger Hafen von Bord ging.⁸¹ Das NS-Regime zerschlug

diese vielfältigen Verbindungen.⁸² Und doch verweisen Massaquois, Nejars und Jansens Geschichten und Lebenswege gleichsam als ›Spuren‹ darauf zurück – und bieten Ansatzpunkte, um diese vergessen gemachten Verflechtungen wieder freizulegen.

Auf diese Weise eröffnen diese Narrative bislang marginalisierte Perspektiven auf die Geschichte Hamburgs in der NS-Zeit. Sie geben Einblicke in die Dynamiken rassistischer Ein- und Ausschlüsse Schwarzer Menschen und deren Handlungsstrategien vor dem Hintergrund der lokalen Gegebenheiten und sie erlauben Aufschlüsse über Täter*innen, Mitläufer*innen, Zuschauer*innen und Helfer*innen. Damit eröffnen sie differenzierende Perspektiven darauf, welche Bedeutung historische Ereignisse wie der Kriegsbeginn, die Verfolgung der Hamburger Swing-Jugend oder die Bombardie-

78 Vgl. Paul Gilroy: *The Black Atlantic: Modernity and Double Consciousness*, Cambridge, MA, u. a. 1993.

79 Vgl. Koiran (Anm. 15), S. 367.

80 Möhle (Anm. 17).

81 Nejar (Anm. 7), S. 19.

82 Siehe zur Zerschlagung des in St. Pauli ansässigen »International Trade Union Committee of Negro Workers« und der Abschiebung von dessen Leiter George Padmore nach Großbritannien 1933 z. B. Weiss (Anm. 18), S. 575-577; Paulette Reed-Anderson: *Rewriting the Footnotes. Berlin und die afrikanische Diaspora – Berlin and the African Diaspora*, Berlin 2000, S. 60-63.

rung der Stadt für Schwarze Einwohner*innen Hamburgs hatten und von welchen Zäsuren Schwarze deutsche Geschichte(n) geprägt ist bzw. sind.

Massaquois Biografie als ›Erinnerungsort‹ Schwarzer deutscher Geschichte

Vor diesem Hintergrund lässt sich Massaquois Autobiografie schließlich als ein wichtiger ›Erinnerungsort‹ der Schwarzen Community in Deutschland bzw. afrodeutscher Geschichte bezeichnen. Die Historikerin und Kulturwissenschaftlerin Nicola Lauré al-Samarai beschreibt die Bedeutung Schwarzer Selbstzeugnisse sowie des intergenerationalen Austauschs für die Etablierung afrodeutscher Gegen-Geschichte(n) und Prozesse der Identitätsstiftung und Selbstverständigung innerhalb der Schwarzen Community in Deutschland wie folgt:

[T]he question of [the] archive is of pivotal importance for Black and other marginalized communities. Such archives serve as facilities to preserve a tangible counter-memory and therefore need to be grounded in an intergenerational individual and communal dialogue. Yet they are also part of a ›technology of memory‹ that, in Tina Campt's words, ›produce[s] and inscribe[s] meaning in society‹. This approach has made it possible to theorize experiential knowledge and to develop analytical frameworks applicable to the *specifics* of the Black diaspora in Germany.⁸³

Bereits in seinem Vorhaben, seine Erinnerungen aufzuschreiben, wurde Massaquoi von Mitgliedern der »Initiative Schwarze Menschen in Deutschland« bestärkt, die er 1997 bei einem Deutschlandbesuch traf.⁸⁴ Das Erscheinen von Massaquois Autobiografie im Jahre 1999 dürfte wiederum weitere Schwarze Deutsche seiner Generation – wie Theodor Michael – dazu ermuntert haben, ihre Erlebnisse im Nationalsozialismus ebenfalls zu veröffentlichen. Die Berichte von Massaquoi, Nejar, Jansen, Michael und anderen wiederum inspirierten – und inspirieren bis heute – jüngere Wissenschaftler*innen und Aktivist*innen dazu, sich mit der bzw. den Geschichte(n) Schwarzer Menschen in Deutschland zu befassen.⁸⁵ Ähnlich wie »Farbe bekennen«

83 Nicola Lauré al-Samarai, zit. nach: Lewerenz: *Contested Terrains* (Anm. 5), S. 64. Sie zitiert aus Campt (Anm. 37), S. 12-13.

84 Lindhout (Anm. 3), S. 100 f.

85 Siehe für einige Bücher zu afrodeutscher Geschichte neben den bereits genannten Katharina Oguntoye: *Eine afro-deutsche Geschichte. Zur Lebenssituation von Afrikanern und Afrodeutschen in Deutschland 1884 bis 1950*, Berlin 1997; Reed-Anderson (Anm. 82); Fatima El-Tayeb: *Schwarze Deutsche: der Diskurs um »Rasse« und nationale Identität 1890-1933*, Frankfurt a.M., New York 2001; Clarence Lusane: *Hitler's Black Victims. The Historical Experiences of Afro-Germans, European Blacks, Africans, and African Americans in the Nazi Era*, New York, London 2002; Elisa von Joeden-Forsey: *Nobody's People. Colonial Subjects, Race Power, and the German State, 1884-1945*, Ph.D. Dissertation, University of Pennsylvania 2004; Campt (Anm. 37); Peter Martin und Christine Alonzo (Hg.): *Zwischen Charleston und*

wurde Massaquois Autobiografie damit zu einem ›Erinnerungsort‹ afrodeutscher Geschichte: einem zentralen Ausgangs- und Bezugspunkt in der Etablierung einer Schwarzen deutschen Geschichtsschreibung, die nicht zuletzt auf den autobiografischen Erzählungen von Angehörigen der Generation beruht, die die NS-Zeit als Kinder und Jugendliche erlebt hatte und deren Familiengeschichten Verbindungen in die Kolonialzeit bzw. die postkoloniale Weimarer Zeit und, darüber hinaus, zu zentralen Orten der Schwarzen Diaspora rund um den ›Schwarzen Atlantik‹ aufweisen.

Stechschritt. Schwarze im Nationalsozialismus, Hamburg, München 2004; Susann Lewerenz: Die Deutsche Afrika-Schau (1935-1940). Rassismus, Kolonialrevisionismus und postkoloniale Auseinandersetzungen im nationalsozialistischen Deutschland, Frankfurt a.M. u.a. 2006; Heiko Möhle, Susanne Heyn und Susann Lewerenz: Zwischen Völkerschau und Kolonialinstitut. AfrikanerInnen im kolonialen Hamburg, Hamburg 2006; Marianne Bechhaus-Gerst: Treu bis in den Tod. Von Deutsch-Ostafrika nach Sachsenhausen – Eine Lebensgeschichte, Berlin 2007; Rea Brändle: Nayo Bruce. Geschichte einer afrikanischen Familie in Europa, Zürich 2007; Ulrich van der Heyden (Hg.): Unbekannte Biographien. Afrikaner im deutschsprachigen Europa vom 18. Jahrhundert bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges, Werder/Havel 2008; Monika Firla: Der kameruner Artist Hermann Kessern. Ein schwarzer Crailsheimer, Crailsheim 2010.